

(Nachdruck verboten.)

21) Der Arbeiter Schewyrjoff.

Revolutionsgeschichte von M. Artzibaschew.

Autorisierte Uebersetzung von A. Villard u. S. Bugow.

(Schluß.)

Einige Stapel Ziegelsteine, Holz und Kalkplatten sahen düster wie Grabhügel aus. Das Tor des Bauzaunes stand offen, und dahinter glänzte das undeutliche Weiß des Straßenpflasters. Schewyrjoff ging über den Hof und schaute vorsichtig hinaus.

Dem Tor gegenüber, nur einige Schritte entfernt, standen in der leeren Straße unbeweglich drei Gestalten. Es waren Schutzleute mit Gewehren auf der Schulter.

Schewyrjoff sprang zurück und drückte sich an die Wand. Die Schutzleute hatten nichts bemerkt. Sie unterhielten sich leise, doch konnte Schewyrjoff die Worte verstehen:

„Was für einen Zweck hat es, Menschen grundlos zu Krüppeln zu machen . . . Da haben Sie recht . . .“

Schewyrjoffs Herz begann stärker zu schlagen, doch sein Denken blieb so scharf wie vorher. Mit lautlosen Bewegungen lief er zurück, huschte hinter die Holzstapel, schwang sich leicht auf den Zaun und sprang auf denselben Holzstoß herunter, über den er schon einmal gelaufen war.

Holzschuppen ragten an den Seiten hoch; es roch nach Holz und Feuchtigkeit. In der leeren Wächterbude waren die Fenster dunkel; alles war still und ruhig. Vor dem offenen Tor lag die helle große Straße, glitten die schwarzen Umrisse der Passanten vorbei, klangen hell die Pferdehufe; quer gegenüber brannten die gelben Lichter eines Geschäftes.

„Gelingt es mir jetzt, bis auf den Prospekt zu kommen, so verliere ich mich in der Menge. Dann schlage ich mich nach dem Finnländischen Bahnhof durch und gehe zu Fuß längs den Schienen nach der Grenze . . .“*) zuckte es schnell durch sein Hirn. — „Wir wollen noch miteinander kämpfen“, sagte er stolz zu dem unsichtbaren Feind und trat entschlossen aus dem Tor.

Nicht, Lärm, die Bewegung in den Straßen betäubte ihn. Er machte einige Schritte vorwärts, prallte aber plötzlich zurück: an verschiedenen Stellen, an Torwegen und Straßenkreuzungen standen überall dieselben schwarzen Posten mit Gewehren, deren Bajonette im Abendlicht glänzten.

„Eine Einfreisung!“ begriff Schewyrjoff mit dem Gefühl gleichgültiger Verzweiflung.

Es war undenkbar, auf der hellen Straße unbemerkt zu bleiben. Alles war zu Ende, und doch wollte er sich, in wahnfinnigem Trost, nicht ergeben. Während er sich ganz klar war, daß man ihn sehen müsse, sprang er quer über die Straße und rannte fast unter den Händen der von allen Seiten herbeistürzenden Schutzleute auf den Platz hinaus.

15.

Ein schwarzer Himmel, der die Abendröte von Millionen Lichtern zurückwarf, hing über der Stadt. Trotzdem an jeder Ecke auf den Bürgersteigen grelle Laternen brannten, waren die Straßen doch wie dunkle Hohlwege im Vergleich zu dem ungeheuren Theater, das innen von einem Brand erfasst zu sein schien. Das gedehnte Rufen der Rutscher schlug von allen Seiten heran; wie ein Fluß strömte die Menge aus dem mächtigen Dunkel und mündete in die reich beleuchteten Eingänge. In der schwarzen Menschenmasse tauchte Schewyrjoff auf, verschwand, erschien auf einer anderen Stelle wieder und schlängelte sich wie ein Mal weiter durch. Er hatte seine Verfolger auf den Versen, wurde von allen Seiten umstellt, und trotzdem er sich immer wieder herauswand, war es nur ein lekt.:s, sinnlos brutales Spiel.

Gerade vor dem Eingang ins Theater schloß sich der Ring. Die auf das Lärmen und Stoßen herbeieilenden Gendarmen vom Theaterdienst drängten sich in die bestürzte

*) Die Grenze von Finnland ist von Petersburg aus zu Fuß in wenigen Stunden zu erreichen.

Menge, die nichts von den Vorgängen verstand. Nur einige Studenten, die begriffen, worum es sich handelte, versuchten vergeblich, die Panik zu steigern und diesem sonderbaren abgehetzten Menschen zur Flucht zu helfen.

„Rausen Sie ins Theater!“

Und instinktmäßig dieser jugendlichen Stimme gehorchend, drückte sich Schewyrjoff zusammen mit der Menge in das riesige Theater hinein.

Von irgend jemand wurde er in den Aufgang zum ersten Rang gestoßen. Der Theaterdiener in rot-goldenem Frack versuchte ihn aufzuhalten, prallte jedoch beim Anblick des wilden Augenpaares zurück und wurde durch einen Haufen unbekannter Menschen zur Seite geschoben. Schewyrjoff gelang es, in einen schmalen Korridor zu laufen; an Garderoben, roten Dienern, gepuderten Damen vorbei sprang er in eine leere Loge, die mit rotem Samt ausgeschlagen und mit vergoldeten Stühlen gefüllt war. Fast besinnungslos verriegelte er die Tür, verstellte sie noch durch einen Divan und ließ die Hände sinken. Das war das Ende.

Man hörte, wie jemand im Korridor mit unnatürlicher, aufgeregter Stimme schrie:

„Nach der Galerie! . . . Ich habe ihn gesehen! Nach der Galerie! Dorthin! dorthin!“

Jemand versuchte die Tür zu öffnen, aber im selben Moment erlosch plötzlich das Licht, der Vorhang hob sich mit leisem Rauschen und zeigte einen grell beleuchteten grünen Garten und Menschen in phantastischen, goldenen, roten und hellblauen Kostümen.

Was weiter folgte, war wild überstürzend wie ein Wirbelsturm.

Anfangs unterschied Schewyrjoff nichts, außer einem Meer von Köpfen, von Rängen, die im Nebel verschwammen, und einzelnen trüben Flecken. Er begriff nicht einmal gleich, daß er sich im Theater befand und daß die Aufführung begonnen hatte, daß diese eigentümlichen Gestalten, die auf der Bühne hin- und herlaufen und mit den Händen zu agieren beginnen, Schauspieler sind.

Mit furchtbarer Bestürzung blickte er sich wie ein abgehefter Wolf nach allen Seiten um. Alles, was an diesem Tage durchlebt war: die Flucht, die Verfolgung, die tödliche Gefahr, der nahe, unentrinnbare Tod, hatte nichts gemein mit diesem Meer feierlich dahinschauender Köpfe, nackter Schultern, phantastischer Dekorationen und buntfarbiger Lichter.

Zum Tollwerden wild kam ihm der Gedanke vor, daß dies hier das Wirkliche sei, gegen das Grauenhafte, die ganze Größe seiner Leiden nichts zu sagen habe. Gerade so, als wenn nichts geschehen wäre, ging der Vorhang auf, gerade so fuchtelte der Kapellmeister mit den Händen, gerade so trat eine Sängerin in Reifrock und roter Perücke auf und begann die Arme auseinanderlegend, zu singen — leise, süß, feierlich, wie in einem Tempel.

Man wird ihn suchen, wird ihn bald finden, ergreifen und bei Tagesanbruch hängen, hier dagegen wird sich alles nach kurzer Unterbrechung beruhigen, die Musik wieder einsetzen, lächelnde Menschen wieder würdevoll ihre Aufmerksamkeit anspannen, tausende Köpfe sich niedersinken, eine zaubervolle Stimme ertönen, nackte blasse Frauenschultern vor Entzücken zittern, und dann wird der donnernde Applaus ausbrechen.

Für einen kurzen Augenblick wuchs in seinem entzündeten Gehirn etwas zu Riesengröße an und spannte sich, doch mit einemmal riß es ab. Und wild, geduckt, mit wirr zerzaustem Haar, mit schmutzigem, zermartertem Gesicht und brennenden Augen lehnte sich Schewyrjoff zur Loge hinaus und schoß direkt, ohne zu zielen, die Hand krampfhaft ausgestreckt, in dieses Meer ruhiger, nichts ahnender Köpfe.

Ein furchtbares Kreischen war die Antwort. Eine hohe Note riß ab, eine riesige Menge sprang auf die Beine, ein seltsames Krachen und der betäubende Aufschrei vieler Stimmen ertönten zu gleicher Zeit. Schewyrjoff erblickte tausende ihm zugewandter, vor Entsetzen fast wahn sinniger Gesichter und feuerte mit unglaublichem Genuß von neuem, diesmal aber mit Ueberlegung, mitten in die dichteste Menge zielend.

Das ununterbrochene Krachen der Schüsse übertönte die

wilden Schreie. Aus dem glatten Laufe des Brownings traf es wie Blitze in die Reihen, in die Köpfe, in die in panischem Schrecken gekrümmten Rücken, in die Beine der Fliehenden. Das Chaos Schreie wurde von hysterischen Ausbrüchen weiblicher Stimmen durchschnitten. Ein dicker Herr blieb dicht vor der Loge im Gange eingeklinkt und winselte wie ein Tier mit dünner reißender Fistelstimme. In den Türen zerdrückte man sich gegenseitig, riß die Spitzen und den Saum der Toiletten in Fetzen, stieß geschmückte, zarte Frauen zu Boden und schlug mit Fäusten aufs Geratewohl in Gesichter, Rücken und Nacken.

Ueber allem aber, alles übertönend, krachte mit ununterbrochenem Rattern Schewyrjoffs Browning und übte mit kaltblütiger brutaler Freude Rache für die Beleidigungen, die Leiden, die vernichteten Leben, deren er so viele um sich gesehen hatte.

Es wurde gegen die Tür gestürmt, sie wurde aufgebrochen, Schewyrjoff gepackt und zu Boden geschlagen.

Als er überwältigt und von den Rebolbern der Ololodotshnijs*) in die Ecke des Korridors gedrängt war, blieb er stehen, und seine Augen brannten in schonungslosem Siegesbewußtsein.

Aus der Ferne, aus dem Saal und den Korridoren, drang ein Getöse wie von einem Lawinenturz. Soweit das Auge reichte, wimmelte es von einer Menge, die jedes menschliche Aussehen eingebüßt hatte.

Ein dicker Herr wurde vorbeigetragen, seine blutüberströmten Frackschöße schleiften auf dem Boden nach; eine Frau, unter die Arme gefaßt, in hellblauem Décolleté vorbeigeführt, deren wächernes Gesicht auf die Brust gefallen war; in den Roden ihrer zerrissenen rotblonden Frisur hing eine weiße Lilie auf geknicktem Stengel.

Schewyrjoff blickte an den schwarzen Rebolverläufen, die auf seine Brust gerichtet waren, an den wutverzerrten Gesichtern vorbei auf diese geknickte Lilie und auf das Blut, das die atlastarte Haut der für verfeinerte Genüsse gepflegten Frauenbrust besudelte.

Man schrie auf ihn ein, man rüttelte ihn an der Schulter, aber seine Augen blieben hart und kalt und schauten mit einem unbegreiflichen Ausdruck geradeaus, als sähe er etwas, was keiner von den anderen zu sehen vermochte.

(Nachdruck verboten.)

Schackerchen.

Von Hans Hjan.

Als der grüne Wagen das Tor der Anstalt passiert hatte und hielt, stiegen die Insassen heraus, und der alte Meiners verglich nochmals mit seinen Akten, ob der „Zugang“ auch in Nichtigkeit war.

Indem kam der Oberaufseher der Isolierstationen über den weiten Hof. Der Gang seines langen, hageren Körpers hatte etwas vom Wiegen des Kameles, er bewegte sich sehr schnell. Und mit einer Stimme, die nie laut, dafür aber immer scharf und unangenehm war, sagte er schon von weitem:

„Na, Herr Meiners, guten Transport gehabt, heh?“

„Jawohl, Herr Oberaufseher! . . . lauter bessere Leute . . . unter drei Jahre is nich dabei . . .“

„So . . . so . . .“

Herr Fahrenhorst musterte den Zugang. Mit einer gewissen Ueberraschung, soweit davon bei ihm die Rede sein konnte, sagte er:

„Na, un da . . . is das nich der Kuno Neugebauer alias Schackerchen . . . heh? . . .“

Der, den er bei diesen Worten fixierte, war ein kleiner, sehr proportioniert gebauter Mensch mit scharfgeschliffenen Zügen. Das rechte Auge zukneifend, hob er die linke Braue zu unnatürlicher Höhe, was seinen dunkel getönten Zügen den Ausdruck einer spähhaften Ueberlegenheit verlieh, und als jetzt der alte Meiners erwiderte:

„Jawohl, Herr Oberaufseher, das is Schackerchen!“ nickte der bedächtlich und sah dann mit seinem komischen Gesicht auf die gefesselten Hände nieder.

„Soll ich ihm die Fesseln abmachen?“ fragte der alte Transporteur spähend.

„Am Gotteswillen! . . . Nicht eher, als bis wir 'n drin haben!“

Der alte Meiners machte eine Bewegung, als wollte er sagen:

„Das weiß ich wohl! . . .“

Dann kommandierte er: „Vorwärts!“, und der Trupp setzte sich in Bewegung über den Hof hinweg, dessen durch Kreuz- und Querwege zerschnittene Felder mit Kartoffeln bepflanzt waren, die eben in der Blüte standen.

*) Unterste Polizeioffizier-Charge.

Der Gefangene, über den sich die beiden Beamten soeben unterhalten hatten, wandte seinen schwarzen Kopf, und sowie er bemerkte, daß der Oberaufseher durch die kleine Nebenpforte in der Mauer nach außen verschwunden war, ließ er das in der täuschendsten Weise nachgeahmte Schnadern einer Elster hören.

Sofort erschienen an den unzähligen Fenstern des roten Gebäudes, deren kleine vergitterte Quadrate so regelrecht über- und nebeneinander lagen, überall Gesichter. Alle Stammgäste der Anstalt wußten nun: Schackerchen ist wieder da!

Aber der alte Meiners war sehr ungehalten:

„Ich hab's Dir doch noch ausdrücklich im Wagen verboten, Du! . . . soll's denn sofort wieder runtergehen in' Keller?! . . . Nu muh ich Dich melden! . . .“

„Aber, Herr Meiners! . . .“ Schackerchen spitzte den Mund, als wollte er dem alten Herrn einen Kuß geben. „Se wer'n doch nich!“

„Sehn Se mal, id kann nich anders! . . . Wie meine Mutter noch 'n junger Meechen wa, da wa se mal mit mein Vata in Tejel. Damals wa da noch keen Kittchen, alles bloß iriene Böme un Wiesen . . . Na, un Se wissen ja, wie de Meechens find! . . . un mein Vata, det wa 'n forscha Kerl, det muh 'n der Reid lassen! . . . na un grade, wie a ihr son rechten Sizen uffdrickte, da schrie oben im Boom 'ne Elstal . . . Un sehn Se, davon kommt det, det id imma schadern muh! Davor kann id doch nisch!“

Der Alte klopfte mit dem Schlüssel an das Schloß der hohen Tür des Gefängnisses, worauf sofort ein Beamter von innen aufschloß. Auch dieser sah zuerst Kuno Neugebauer ins Auge und meinte:

„Aha, dadrum find meine oben ooch mit einmal so unruhig . . . dis kann ja wieder recht nett wer'n!“

„Woso, Herr Uffseher?“ fragte Schackerchen ganz ernst.

Aber der Beamte antwortete ihm nicht. Er übernahm jetzt den „Zugang“, während der hinter ihm stehende Kalfaktor sich den recht ansehnlichen Aktenstoß aufslud. Dann kommandierte der Aufseher: „Los!“ und führte die Gefangenen ins Bureau.

Der Bureauschreiber lächelte. Als gebildeter Mensch, der von dem für Büchtlinge vorgeschriebenen „Du“ nie Gebrauch machte, fragte er, wie Schackerchen an die Reihe kam, witzig:

„Werden wir längere Zeit die Ehre haben, Sie hier zu sehen, Neugebauer?“

Der hob die Schultern und die linke Augenbraue:

„Id weeh noch nich, Ha' Sekretär, det kommt druff an, wie id ma inlebe . . .“

„So . . . so . . .“ Der Schreiber wandte sich an den Aufseher: „Darum trägt er wohl auch immer noch die Fesseln?“

„Jawohl, Herr Sekretär. Der Befehl lautet, dem Zuchthausgefangenen Neugebauer sind die Fesseln erst innerhalb des Zellengefängnisses abzunehmen.“

Mit einer satirischen Handbewegung sagte der Schreiber:

„Also bitte — die nächste Tür!“

Diese Tür bestand in einem sehr starken eisernen Gittertor, das, doppelt verschließbar, die für die Beamten bestimmten Büroräume des Gefängnisses von dem eigentlichen „Zellenystem“ trennte.

Acht Tage später meldete sich Schackerchen, der im sogenannten Mastenflügel auf Nr. 217 in einer besonders „festen“ Zelle untergebracht und mit Korbflechterei beschäftigt war, zum Appell beim Herrn Direktor vor.

Direktor Mathieu saß in dem geräumigen Gemach an seinem Arbeitsstisch. Neben seinem Sessel stand der Oberaufseher Fahrenhorst. Dieser war in seiner momentanen, stramm dienstlichen Haltung gewissermaßen das Ausrüstungszeichen hinter der kurz und entsprechend dick geratenen Person des Direktors.

Als Schackerchen, von seinem Aufseher hereingeführt, in der vorgeschriebenen Entfernung vom obersten Leiter der Anstalt stehen blieb, fragte dieser, ohne von seinen Papieren aufzusehen:

„Was willst Du?“

„Es ist Neugebauer!“ sagte Herr Fahrenhorst, sich etwas vorgebend, mit gedämpfter Stimme.

„Ach sol . . .“

Des Direktors kurzgeschorener Kopf, der noch jetzt einen mächtigen Saubieb erkennen ließ, fuhr schnell in die Höhe. Er wandte dem Gefangenen das stets etwas gerötete Gesicht zu, in dem zwei scharf geschliffene Brillengläser funkelten.

„Neugebauer . . . so? . . . alias Schackerchen, nicht wahr . . . na Du hier wird nicht geschadert, verstehste?! . . . hier wird je arbeit, das is der Zweck der Uebung! . . . aber Du bist ja nebenbei wohl auch Ausbrecher . . . neben der Einbrecherei . . . was?“

„Er drehte sich rasch, wie er alles tat, nach dem Oberaufseher herum: „Sie haben ihm doch 'ne feste Zelle gegeben, Fahrenhorst?“

„Zu Befehl, Herr Direktor. Der Zuchthausgefangene Neugebauer liegt auf Zelle Nr. 217 und hat . . .“

„Schon gut, schon gut! . . . abtreten!“

Schackerchen hob die linke Augenbraue und blieb stehen.

„Na, was schneid't denn der Kerl für Gesichter?! . . . Abtreten!“

Sich wiederum leicht vorgebend, flüsterte der Oberaufseher: „Der Gefangene hat sich vorgemeldet zu Herrn Direktor . . .“

„Ach . . . sol . . . kann der Kerl doch gleich sagen! . . . was willst?“

*) Keller, in dem die Arrestlokale liegen.

„Ach, id wollte man bloß“ — Schaderchen drehte die graue Tuchmütze, an der sich die Maskenklappe befindet, in den breiten, nervigen Händen und fuhr ein paarmal mit der Zunge im Munde umher, als suche er nach passenden Ausdrücken — „id meene man, die Bapflejung oder wie det so in de Amtsprache heeßt, die is nicht so, wie man det woll wünschen möchte . . .“

Der Direktor wandte sich mit einem Rud dem Oberaufseher zu: „Na, is Jhn' schon so was vorjekommen? . . . Sag' mal, Du, bei dir rappelt's woll? . . . was? . . .“

Aber Schaderchen blieb fest: „Rein, Herr Direktor, bei mich nicht! . . . In den Rumsfutsch¹⁾ sind Mauseketel . . . un blauen Heinrich²⁾ jibbt et jeh' de Woche dreimal! . . . wer soll'n det aushalten? . . . De Heringe sind droden, un der Keesje — na, Ha' Direktor, id habe Jhn' 'n Stüd mitjebracht, da kenn' Se 'n fleisch selba bekniesen!³⁾ . . .“

Im Nu hatte Schaderchen sein blaulariertes Halsstuch abgenommen und daraus ein Stüd Käse gewidelt, das wie ein verschimmeltes Endchen Kuhhorn aussah. Dem Direktor merkte man es an, daß er im ersten Augenblick wirklich nicht wußte, was er dazu sagen sollte. Dann schnauzte er Schaderchens Stationsaufseher desto kräftiger an: „Aufseher Nolte! warum wer'n die Jzefangenen nicht gründlich durchsucht, eh' se hierher kommen, wie? . . . ebenso gut kann ja der Kerl auch 'n Messer einstecken! . . . wenn ich mich auch nicht fürchtel . . . soll doch sein! . . . Is ja eine ganz verfluchte Bummelerei! . . .“

Der Aufseher wurde dunkelrot. Er zog den Gefangenen leise an der Jade, als wollte er schleunigst mit ihm abdampfen. Aber Schaderchen war noch nicht fertig: „Also, Herr Direktor,“ er hielt noch immer den Käse in der Hand, „id bedauere, aber unter sone Umstände kann id ma' hier nich inleben! . . .“

„Was?“ sagte der Direktor, den Gefangenen ungläubig anblickend, „was meinen Sie?“

„Na, det id jenötigt bin, balde wieder 'n Wandersmann zu machen, wenn sich det nich ändert!“ wiederholte der Gefangene unerschrocken.

„Ach . . . Sie wollen ausbrechen?“

Schaderchen nickte: „Jawoll, Ha' Direktor, det is mein Wille!“

„Na, 's gut, daß Se uns das vorher sagen!“ Der Direktor behielt, vielleicht aus einer unwillkürlichen Bewunderung heraus, das „Sie“ als Anrede bei. „Dann wird's am besten sein, ich lasse Sie ein für allemal trum schließen, was?“

Schaderchen hob die Braue. „Also abtreten! . . . Un Sie, Herr Fahrenhorst, sorgen mir dafür, daß dem Kerl seine Emanzipationsgelüste vergehen, verstanden?! . . .“

Sowie Schaderchen draußen war, sagte sein Stationsaufseher zu ihm: „Warum machste mir denn solche Unannehmlichkeiten, was?“ Er begleitete diese Worte mit einem derben Knuff.

Im nächsten Moment lag er, so lang er war, auf dem Asphaltboden. Schaderchen hatte ihm mit einer einzigen geschickten Bewegung, scheinbar ganz unabsichtlich, ein Bein gestellt. Aber sogleich bemühte er sich um den Gefallenen: „Ham' Se sich wat jetan, Ha' Uffseher, ja? . . . Sehn Se, det kommt von det Uffwischen von den ollen Asphalt! . . . Hals un Beene brechen kann man sich! . . .“

Der Aufseher raffte sich auf. Er sagte nichts. Nur sein Blick berriet die Wut, die in ihm kochte. Doch wagte er nicht, sich zum zweitenmal an dem Gefangenen zu vergreifen.

Als der Arbeitsaufseher am nächsten Tage in die Zelle Nr. 217 trat und die fertigen Körbe abholen wollte, wunderte er sich darüber, daß so wenig geschafft war: „So wohl jestern keine Luft jehabt, was?“

„Eh wie ide?“ fragte Schaderchen und sah den Beamten, mit dem er sonst gut stand, mit gehobener Braue fest an. „Na, Mensch, frage doch nich so dumm! . . . Wer arbeit' denn sonst noch hier?!“ meinte der Aufseher.

Schaderchen ließ die Augenbraue bis zur Unwahrscheinlichkeit emporflattern und sagte: „Galt's Maul!“

„Wie . . . was?! . . .“

„Du sollst die Schnauze halten! . . . und Deinen Dreck kannst Du Dir gleich mitnehmen! . . . dal . . . bastehste, Du dußlige Sau!“ Der Arbeitsaufseher ging.

Am nächsten Tage wurde Schaderchen in den Arrest geführt. Sieben Tage dunkel hatte er gekriegt. Eigentlich sollte er fünf- undzwanzig ausgezahlt bekommen, aber man hatte diesmal noch davon abgesehen.

Er trug einen Speisnapf, den Trinkbecher, ein Handtuch und einige Blättchen Klopsettpapier, als er seelenbergnügt hinabstieg in den Keller, wo die Arrestzellen lagen. Bei dieser Gelegenheit mußte er an den Tischlern vorbeigehen, die an etlichen Schränken für die Frau Direktorin arbeiteten.

Dann schloß sich die Tür der Zelle hinter ihm, die durch eisernen Fensterläden verdunkelt war.

Während dreier Tage hörten die Aufseher ihn pfeifen und singen. Der vierte war ein sogenannter guter Tag. Da legte der Klopsetfaktor eine Matraze und zwei Decken auf die sonst nackte Holzpritsche, und nebenbei gab es warmes Essen, statt wie an den drei anderen Tagen Kanten und Weißwein.⁴⁾

Aber am fünften Tage, früh so gegen drei Uhr, hörte drüben in ihrer Villa die Frau Direktor, die neben ihrem schnarchenden Gatten noch im Bette lag, ein lautes, anhaltendes Schadern, gerade vor ihrem Schlafstubenfenster.

„Das ist eine Elster,“ dachte sie, „Aber es war keine.“

Schon um halb sechs weckte ein Beamter den Direktor Matthieu: einer wäre entsprungen. Schaderchen!

Er hatte im Vorbeigehen den Tischlern ein Stemmmeißel gekauft und mit diesem die Wand seiner Arrestzelle unter der Klopsetbersthalung, die abzuheben war, nach der Nebenzelle hin durchbrochen. Diese stand offen. Geöffnet, aber von ihm, war auch die kleine aus dem Keller direkt in den Hof hinaufführende Nebenpforte. Und damit sich seine Freunde den Kopf über das „Wie?“ und „Womit?“ nicht zu sehr zerbrechen sollten, hatte er den aus einem Stüd Kupferdraht kunstvoll gefertigten Dietrich auch dagelassen. Außerhalb der Umfassungsmauer lag noch die Bohnenstange, die er aus dem Gemüsegarten des Herrn Fahrenhorst entlehnt und an der er sich kletternd an der einen Seite hinauf und an der anderen wieder hinabbeiwegt hatte. Auch fand sich ein Schreiben an den Direktor in der Arrestzelle vor, auf Klopsetpapier mit einem offenbar auch nicht auf legalem Wege erworbenen Blaustift geschrieben: „Vieher Direktor!“ hieß es darin, „id hab' et Jhnen ja gleich jesagt, aber Sie wollten es nich glauben. Mir sehn Se nich eha wieda, als bis et jeden Donnerstag Erbsen, Bökelfleisch un Sauerkohl jeben dut. Leben Se wohl und“

Der Schluß entsprach durchaus dem von Schaderchen benutzten Briefbogen.

Neue Beiträge zur Christus-Sage.

II.

Einen viel breiteren, weil über alle Schriften, die sich gegen die Geschichtlichkeit Jesu wenden, ausführlich referierenden Charakter hat das Buch des Professors Artur Drewns aus Karlsruhe. Er ist kein eigentlicher Sachmann, hat aber, von Anfang an für das religiöse Problem sich interessierend, mit großer Belesenheit es unternommen, „einmal alle die Gründe zusammenzufassen, die schon jetzt gegen die Annahme eines historischen Jesus sprechen“. Er führt in seiner Einleitung alle die Bücher auf, die in den letzten Jahren im In- und Auslande nach dieser Richtung hin erschienen sind. Mit Staunen bemerkten wir, daß ihm Kautskys charakteristisches Werk vom Ende vorigen Jahres gar nicht bekannt ist. Wenigstens führt er es nirgends mit Namen an. Demgemäß vermißt man in den 9 Kapiteln seines dicken Buches auch ein solches, das die soziale Struktur jener Zeit und das in ihr begründete schnelle Wachstum der Christus-Mythe darzulegen versucht. (Mit Ausnahme Kalthoffs hat in neuerer Zeit überhaupt kein bürgerlicher Gelehrter sich bemüht, den großen methodischen Schw, der in der materialistischen Geschichtsauffassung liegt, für die Erforschung des Urchristentums und seines Hauptproblems fruchtbar zu machen.) Von diesem fundamentalen Mangel abgesehen, aber bietet das Buch eine für aufklärerische Propaganda recht geeignete Zusammenstellung. Wir bemühen uns bei einer Wanderung an der Hand des Verfassers, besonders auf diejenigen Punkte hinzuweisen, die von ihm aus der Gesamtliteratur neu herangezogen sind, die also auch demjenigen, der mit dem allgemeinen Stande der Frage von heute vertraut ist, neues bieten dürften.

Eine große Rolle in der Christus-Debatte spielt bekanntlich das Ideal des Weisen, das die römische Moralphilosophie rein aus sich geboren hatte und das in vieler Beziehung dieselben Züge trägt, als wie die christliche Ueberlieferung sie in jenem Jesus von Nazareth als historisch existierend nachweisen will. Drewns führt eine Jnschrift zu Priene (vermutlich aus dem Jahre 9 v. Chr.) an, aus der die Gestalt dieses vorchristlichen Jesus ganz klar hervortritt: „Nun endlich ist die Zeit vorbei, da man bedauern mußte, geboren zu sein. Die Vorsehung hat diesen Mann uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt. Er wird aller Fehde ein Ende machen und alles herrlich ausgestalten. In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt. . . Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfenden Heilsbotschaften („Evangelien“) heraufgeführt. Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen.“ Es ist in dieser Jnschrift besonders das Hin und Her zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was die Stimmung jener Tage so scharf beleuchtet.

Neben der griechisch-römischen Kultur ward von Anfang an der jüdische Kulturkreis auf etwa in ihm enthaltene Präformationen

¹⁾ Rumsfutsch: Gericht aus Erbsen, Linsen, Bohnen und Graupen. — ²⁾ Reis in Wasser gekocht. — ³⁾ Bekniesen: anfehen.

⁴⁾ Wasser und Brot.

(Vor-Bildungen) späterer christlicher Anschauungen untersucht. Hier hat Drexius aus dem ausgezeichneten Werke des englischen Gelehrten Robertson Beweise herbeigebracht, daß der Monotheismus der Juden (an dem man ja schon seit langem große Einschränkungen machen mußte) seit sehr alter Zeit von dem Glauben an einen zweiten Gott durchkreuzt wurde. Josua z. B., der Verfasser des nach ihm benannten Buches, ist danach ein alter ephraimitischer Sonnengott gewesen und identisch mit jenem verheißenen Engel des zweiten Buches Moses, der die Israeliten zum Siege über ihre Nachbarn führen wird, dieselben Nachbarn, die Jehoba nach einer anderen Stelle durch Josua überwunden haben soll, der im Talmud mit dem mythischen Metatron (einer zweiten Person der Gottheit) gleichgesetzt wird, und der auch beim Propheten Sacharja unter dem Namen des Josua in messianischer Verleuchtung auftritt. Mit dem Nachweis solcher Anschauungen bei den Juden wird das Vorurteil widerlegt, als ob das Christentum eine plötzlich entstandene radikale Neuschöpfung der Geschichte gewesen sei.

Als eine sehr kühne, aber, wenn sie sich bewahrheiten sollte, umstürzende Hypothese teilt Drexius folgendes mit: Bei den Versuchen, zwischen dem „Leben Jesu“ und dem Leben verschiedener damals durch symbolische Feste verehrter Götter Einstimmigkeiten nachzuweisen, ist man auch auf den Zusammenhang der Jesus-Sage mit der Esther-Hamann-Sage des Alten Testaments, die auf ein babylonisches Vorbild zurückgeht, verfallen. In Babylonien wie bei den Juden spielt bei diesem Feste ein armer Tropf, der durch die Strafen gepeinigt wird, eine große Rolle. Dieser hatte nach dem Zeugnis des Juden Philo den Namen Carabbas. Drexius schlägt vor (man ersieht nicht, ob die Konjektur von ihm oder von einem seiner Gewährsmänner stammt), dies unverständliche Carabbas für einen Schreibfehler anzusehen und Parabbas zu setzen, womit der Parabbas des Neuen Testaments als der ständige Titel desjenigen, der beim Purimfeste die Rolle des Mardachai zu spielen hatte, und damit ein zweifellos zusammenhang zwischen der Jesus-Geschichte und der Esther-Sage nachgewiesen wäre. Aber wir geben diese Konjektur (Verbesserung) mit dem größten Vorbehalte wieder. Wenn nicht noch anderes Material für eine Abhängigkeit beider Geschichten spricht, ist sie unseres Erachtens als zuzuführender Grund für eine solche nicht zu verwerten.

An weiteren bisher wenig beachteten Beweisstücken für die Legendenhaftigkeit der Jesus-Geschichte heben wir folgende hervor. Die Verlegung der Geburt Jesu gerade nach Bethlehem dürfte in Zusammenhang stehen mit dem Umstand, daß sich hier ein alter Hain und Heiligtum des syrischen Frühlingsgottes Adonis befand, dessen frühen Tod und selbige Auferstehung besonders die Frauen des Landes alljährlich mit lautem Wehklagen und darauf folgendem Jubel zu feiern pflegten, — und dem überhaupt einige Jüge mit dem Jesus der Evangelien gemein sind. — Die Beeinflussung der Christus-Geschichte durch die Buddhallegende wird durch eine genaue Aufzählung aller gemeinsamen Jüge (besonders: Geburt durch eine „reine“ Jungfrau, Lobgesang der Hirten, Verkündigung durch Simeon, der 12jährige im Tempel, die Frau am Brunnen, Verklärung auf dem Heiligen Berg usw.) anschaulich gemacht. Sollte eine Beeinflussung aber auch aus methodischen Gründen (wie man es bei Jensen versucht hat) abgelehnt werden, niemals wird man den Versuch wagen dürfen, diese „Tatsachen“ in ihrer jüdisch-christlichen Ueberlieferung für beglaubigte Historie, in ihrer indischen für Legende zu erklären. Vielmehr wird die Legendenhaftigkeit der Erzählungen gerade durch solche Parallelnachweise ganz unbestreitbar. — Sehr viele Ausdrücke des christlich-neutestamentlichen Gedankenkreises, die man bisher als ursprünglich und neugebildet ansah, stellen sich bei näherem Zusehen als dem gemeinsamen Sprachschatze der orientalischen Geheimsekten entstammend heraus. (Zum Beispiel „Wasser des Lebens“, „Brot des Lebens“, der „zweite Tod“, „Das Licht des Lebens“, der „Weinstock“, der „gute Hirte“ usw.) Es ist ein großes Verdienst von Drexius, auf die allgemeine wichtige Rolle, die das Lamm (lateinisch agnus) in allen vorderasiatischen Kulturen gespielt, hingewiesen zu haben. Aber es zeugt von großer Unvorsichtigkeit (die gerade dem scharfen Blick der Verteidigungstheologie gegenüber unangebracht ist), aus dem ähnlichen Klange von agnus und Agni (indischer Gott) irgendeinen historischen Zusammenhang dieser beiden Religionskreise abzuleiten. — Als gänzlich neu für die deutsche Wissenschaft sind die Beiträge über das „Kreuz“ Jesu aus den Forschungen des Franzosen Hochart zu begrüßen. Danach kann die Meinung, als ob der Jesus der Evangelien an einem Kreuze (wie wir es uns vorstellen) gekreuzigt sei, gar nicht mehr gehalten werden. Vielmehr muß auf Grund der Bibel (die bekanntlich nirgends etwas von einem wirklichen Kreuze erzählt; das Wort, das sie an den betreffenden Stellen gebraucht, heißt einfach Pfahl) wie der Profanischriststeller angenommen werden, daß die ursprüngliche Legende sich Jesus als an einem Pfahl (mit einem Nagel auf der Spitze, daher der Vergleich mit dem Einhorn in Psalm 22) aufgesteckt vorgestellt hat. Erst später und im Laufe der Zeit ist (was genau nachgeprüft werden kann) die Verwechslung dieses Pfahles mit dem Kreuzeszeichen eingetreten, das schon lange vor den ersten Christen innerhalb der vorderasiatischen Religionen als Sonnensymbol und Zauberzeichen eine Rolle spielte. Und zwar in sehr verschiedenen Formen, von dem einfachen sogenannten lateinischen Kreuze bis zu verwickeltem sogenanntem Monogramm Christi. Dieses wenigstens ist nichts als

eine gemischte Form aus dem schrägen Kreuz und dem sogenannten Schlüsselkreuz der Ägypter. Dieses Kreuz bedeutete fast überall das Pfand und die Bürgschaft des Lebens (so auch schon im Alten Testament!). Demgemäß zeigen die frühesten Bilder, auf denen Christus mit dem Kreuze über der Schulter abgebildet ist, denselben gar nicht etwa als Leiden, sondern im Gegenteil als den wunderthätigen über Krankheit und Tod triumphierenden Götterjüngling. Erst viel später ist das Lebenskreuz mit dem Hinrichtungspfahl in eins zusammengefloßen.

Als festestes Bollwerk gegen die Bestreitung der Historizität Jesu werden seit einem Jahre die paulinischen Briefe angesehen. Drexius hält sie im großen und ganzen für echt. Aber er weist auf Grund von neutestamentlichen Forschern wie Brede nach, daß der Jesus, von dem Paulus spricht, überhaupt (d. h. auch für Paulus selber) gar keine historische Persönlichkeit ist und daß die Stellen, die man auf einen solchen glaubt beziehen zu müssen, auch noch eine ganz andere Deutung zulassen, nämlich die auf einen aus griechisch-stoischen und jüdisch-alexandrinischen Elementen gebildeten göttlichen Idealmenschen. Diese Theorie hat Brede (der leider so früh verstorbenes Breslauer Gelehrte) in den Satz gekleidet: „Paulus glaubte bereits an ein solches Himmelswesen, an einen göttlichen Christus, ehe er an einen Jesus glaubte“. Drexius möchte weitergehen und behaupten, daß Paulus überhaupt nicht an einen solchen historischen Jesus geglaubt. Aber wie dem auch sei. Eine Durchsicht der von Brede herbeigebrachten Argumente führt in der That zu der Ueberzeugung, daß Paulus' Zeugnis für einen historischen Jesus recht nichts sagend ist.

Wir haben hier vor kurzem ein Jesus-Buch besprochen, das durch Aufweisung der zahlreichen und gänzlich verschiedenen Formen, unter denen Jesus in der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik gepredigt worden ist und gewirkt hat, gerade seine Einzigartigkeit zu zeigen bemüht war. Diese Tatsache der Vielgestaltigkeit hat der scharfsinnige englische Religionshistoriker Robertson schon an dem Jesusbild der Evangelien wahrgenommen und folgendermaßen beurteilt: Jede Verschiedenheit der ethischen Anschauungsweise innerhalb des jüdischen und heidnischen Ideals der Zeit ist abwechselnd auf Jesus übertragen worden. Bald Partikularist, bald Universalist, ein strenggläubiger Jude und zugleich ein Kosmopolit, ein Freund des Volkes und ein Verächter seiner Unwissenheit, ein Prediger der Friedensliebe und ein scharfer Ankläger seiner Gegner, bald eintretend für unbegrenztes Verzeihen, bald für Ausschluß widerstrebender Brüder, bald für, bald gegen das jüdische Gesetz, bald offener, bald heimlicher Messias, bald blinden Glauben, bald lediglich gute Werke vorschreibend — so ist er das widerspruchsvolle Erzeugnis von hundert einander entgegenwirkenden Händen, ein Gemisch von Stimmen, wie es niemals in einer und derselben Persönlichkeit gewesen ist noch sein könnte. Durch seine übernatürliche Maste sprechen die streitenden Sekt und Ideale von drei Jahrhunderten: Weisheit und Wahn, Milde und Schärfe, abwechselnde Bauchprednerei in seinem Namen. Und wie die vielen Geschlechter jüdischer Lehrer all ihre verschiedenen und widerstreitenden Ermahnungen eingeleitet hatten mit einem „So spricht der Herr“, genau so suchten ihre christlichen Nachfolger ihre Lieblingsmeinungen, Vorurteile und Eingebungen mit dem Wille des neuen Gottes zu stemeln, des werdenden Gottes einer sich umwandelnden Welt. Das spätere Erzeugnis ist ebenso unwirklich wie das ältere.

Der Kampf um den evangelischen Jesus ist noch nicht entschieden, im Gegenteil er tobt heute heißer wie sonst. Dr. A. K.

Kleines feuilleton.

Ein neues Werk von Shaw. Aus London wird berichtet: Bernhard Shaws neues Werk, die „Zeitungsausschnitte“, die am 6. Juli in der Gesellschaft für Frauenstimmrecht im Court-Theater ihre Uraufführung erleben sollten, hat das Schicksal des vorletzten Bühnenstückes von Shaw geteilt: die Zensur hat es verboten. In einem Interview mit einem Mitarbeiter des „Oberver“ hat der Dichter über Inhalt und Tendenz des verbotenen Stückes einige Mitteilungen gemacht. Die „Zeitungsausschnitte“ wurden verboten, weil angeblich darin bekannte leitende Persönlichkeiten satirisch porträtiert sind. Shaw bestreitet das entschieden: „Nichts ist darin persönlich. Das Stück ist ganz harmlos, eine gewöhnliche Fopperei. Natürlich hat es auch seine ernstlichen Seiten, die, abgesehen von der Frage des Frauenstimmrechts, sich auf zwei Dinge beschränken, auf die Angst vor den Deutschen und auf die Frage der allgemeinen Dienstpflicht. Auf die Frage des Befuchers, ob dabei nicht bekannte Persönlichkeiten verspottet werden, antwortet Shaw: „Durchaus nicht. Mein Premierminister heißt zum Beispiel Waldquith; in dem ganzen Stück kommt keine Suffragette vor. Es sind sechs Charaktere, drei Männer und drei Frauen. Eine dieser drei ist Scheuerfrau im Kriegsministerium, die beiden anderen sind Antisuffragettes. Durch die Argumente dieser Frauengegennerinnen werden der Premierminister und der General für das Frauenstimmrecht gewonnen; ich habe übrigens den General Mitchever getauft, um ihn gegen den Verdacht sicherzustellen, als eine Karikatur von Lord Roberts betrachtet zu werden.“